

Olaf Kuhr

Separation und Identität

Der mühsame Weg der „Evangelisch Taufgesinnten“ aus dem Schatten SAMUEL HEINRICH FRÖHLICHS und die Suche nach einer freikirchlichen Identität

Das Bestreben, die mit LUTHER und ZWINGLI begonnene Erneuerung der Kirche konsequent fortzuführen und zu vollenden, was jene zu tun übrig ließen, ist so alt wie die Reformation selbst. Schon zu Lebzeiten der führenden Reformatoren gab es auf dem sogenannten „linken Flügel“ zahlreiche Versuche, einen Schritt als diese weiterzugehen und ohne politische Rücksichtnahme die Kirche zu ihren biblisch-urchristlichen Ursprüngen zurückzuführen. In vielen Fällen erwies sich dabei jener weitere Schritt als ein Schritt über die Rechtfertigung *sola fide* hinaus und entpuppte sich schließlich als Schritt zurück in die Enge und Gesetzlichkeit, die man gewöhnlich mit der vor-reformatorischen Kirche verbindet. Diesen Weg gingen vor allem viele täuferische Gemeinden, welche den Weg in die Separation wählten und für welche die radikale Trennung von Kirche und Welt zum Identität stiftenden Merkmal ihrer Gemeinschaft wurde. Absonderung und eine strikte Gemeindedisziplin, wie sie für viele Mennonitengemeinden in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts kennzeichnend waren, erfüllten dabei eine doppelte Aufgabe: Zum einen sicherten sie nach außen hin die Existenz der „reinen Gemeinde“ und bewahrten diese vor den als verderblich empfundenen Einflüssen der „Welt“, zum anderen stärkten sie nach innen die Identität der Gemeinschaft und ermöglichten die Entfaltung eines intensiven Gemeindelebens. Das freilich hatte seinen Preis. Den Täufergemeinden der zweiten und dritten Generation fehlten meist die Dynamik und Ausstrahlung einer populären Bewegung, wie es für die Anfänge des Täuferniums durchaus typisch war. Hinzu kommt, dass bei nachlassendem äußerem Verfolgungsdruck sich in der Separation der Druck oftmals zunehmend nach innen richtete, was in einer entsprechend rigorosen Gemeindezuchtpraxis seinen Niederschlag fand. Kaum etwas erinnert heute noch in einer Mennonitengemeinde an jene Zeiten.

Manches in der Geschichte der neutäuferischen Gemeinschaft der „Evangelisch Taufgesinnten“, welche sich 1984 im „Bund der Evangelischen Täufergemeinden“ zusammenschlossen, erinnert an Erfahrungen, welche zuvor viele der direkt auf die Reformationszeit zurückgehenden Altäufer gemacht hatten. Diese wenig bekannte, auf den Schweizer Pfarrer SAMUEL HEINRICH FRÖHLICH (1803-1857) zurückgehende Gruppe führte bis weit in die Mitte des 20. Jahrhunderts hinein ein streng von der „Welt“ und allen Kirchen abgeschiedenes Dasein einer theologisch zum Programm erhobenen Selbstisolation. Um so bemerkenswerter ist der Wandel, der seit dem Ende des 2. Weltkrieges vor allem in den Schweizer Gemeinden dieser weltweit nur wenige Tausende zählende Gemeinschaft eingesetzt hat. Es ist das Ver-

dienst BERNHARD OTTS, in seiner Einführung in die Geschichte und Gegenwart der Evangelischen Täufergemeinden¹ diesen immer noch nicht abgeschlossenen Wandel in überzeugender Weise dargestellt zu haben.²

Die „Familiengeschichte“ einer kleinen Freikirche

Der Verfasser, der selbst dieser Freikirche entstammt und theologischer Lehrer an der Europäischen Mennonitischen Bibelschule Bienenberg bei Basel ist, will „die kirchliche Familiengeschichte einer kleinen evangelischen Freikirche“³ erzählen. Dabei hat er vor allem die heutigen Evangelischen Täufergemeinden im Blick, denen er mit seiner Geschichte dieser Freikirche zu einem kritischen Umgang mit der eigenen Geschichte verhelfen möchte. Zugleich soll es aber auch neuen Mitgliedern als Orientierung dienen sowie kirchenkundlich Interessierte mit Geschichte und Gegenwart der Evangelischen Täufergemeinden bekannt machen.⁴ Das Buch ist keine eigentliche wissenschaftliche Monographie, erhebt jedoch durchaus den Anspruch, wissenschaftlichen Kriterien zu entsprechen und gründlich recherchiert zu sein. Im Hinblick auf die Hauptleserschaft und die beabsichtigte Binnenwirkung liegt jedoch das Hauptgewicht darauf, allgemeinverständlich und lesbar zu bleiben, was OTT – um dies gleich vorwegzunehmen – durchaus gelungen ist.

Das Buch ist übersichtlich aufgebaut. Es gliedert sich in vier Hauptteile, deren ersten drei die Geschichte dieser Freikirche chronologisch entfalten, während der letzte Teil die gegenwärtige Erscheinungsform und das theologische Profil der Evangelischen Täufergemeinden beschreibt. In einem persönlichen Nachwort skizziert der Autor dann abschließend sein Ideal einer „missionarischen Gemeinde an der Schwelle zum 21. Jahrhundert“, das große Ziel, zu dem er die Täufergemeinden unterwegs zu sehen hofft. Überhaupt zieht sich das Thema „Mission“ – verstanden als *Präsenz* der Gemeinde in der Welt, *Diakonie* und *Evangelisation* – durch die gesamte Darstellung und ist OTTS zentrales theologisches Anliegen⁵, wie schon der Titel seines Werkes geradezu programmatisch formuliert: „Missionarische Gemeinde werden“.

1 BERNHARD OTT, *Missionarische Gemeinde werden: Der Weg der Evangelischen Täufergemeinden*, Uster: Verlag ETG, 1996, 332 S., ISBN 3-9520929-0-8.

2 Einen kurzen Überblick in Geschichte und Eigenart der wenig bekannten Gemeinschaft findet sich bei: KURT HUTTEN, *Seher, Grübler, Enthusiasten: Das Buch der traditionellen Sekten und religiösen Sonderbewegungen*, 12. Aufl. (vollständig revidierte und wesentlich erweiterte Neuausgabe), Stuttgart 1982, 265f.; ferner: GEORG O. SCHMID, „Von den Fröhlichianern zu den Evangelischen Täufergemeinden (ETG)“, Manuskript, Zürich: Evangelische Informationsstelle Kirchen – Sekten – Religionen, 1998. – Die Tatsache der Erwähnung der Taufgesinnten bei Hutten deutet bereits an, aus welchem Milieu heraus sich die Evangelischen Täufergemeinden zu einer Freikirche entwickelt haben – eine Entwicklung, die das hier besprochene Buch im Einzelnen klar nachzeichnet und verständlich macht.

3 OTT, 10.

4 OTT, 11.

5 OTTS Geschichte der Evangelischen Missionsdienster war ursprünglich gedacht als Geschichte zum Jubiläum des „Evangelischen Missionsdienstes“, dem Missionswerk der Taufgesinnten, welches 1995/96 sein vierzigjähriges Bestehen feierte. Sowohl das Nachwort des Verfassers als auch das kurze, programmatische Kapitel „Mission oder Tod“ (18–20), mit dem der erste Hauptteil („Vorgeschichte und Anfänge“) beginnt, zeigen jedoch, dass es OTT um weit mehr geht als eine kirchenkundliche Beschreibung der Geschichte und des Weges der Taufgesinnten.

Samuel Heinrich Fröhlich und die Anfänge der „Evangelisch Taufgesinnten“

Im Hinblick auf eine missionarische Ausrichtung der Gemeinde standen die Anfänge dieser kleinen Freikirchen⁶ indes unter keinem positiven Vorzeichen – ein Umstand, der mit der ungewöhnlichen Gestalt ihres Gründervaters, dem reformierten Pfarrer und Erweckungsprediger SAMUEL HEINRICH FRÖHLICH, eng verbunden ist. Während des Theologiestudiums in Basel kam FRÖHLICH unter Einfluss der Erweckungsbewegung und erlebte 1825 infolge einer tiefen inneren Krise eine Bekehrung. Noch im selben Jahr fiel er durchs Examen, vermutlich auch wegen des frömelnden Tons seiner Predigten.⁷ Ein Jahr später gelang es ihm schließlich im zweiten Anlauf. FRÖHLICH scheint nicht unbedingt sehr belastbar gewesen zu sein, denn in diesen Jahren war er häufiger krank.

Erst 1828 wurde der junge Aargauer Theologe in den kirchlichen Dienst übernommen. Er erhielt zunächst eine Vikariatsstelle im Thurgau, wurde jedoch schon wenige Monate später zum Pfarrverweser in Leutwil bestellt, wo er bis zu seiner frühen Abberufung durch die Aargauer Regierung im Oktober 1830 verblieb. Seine Erfahrungen im kirchlichen Dienst ließen ihn vermehrt am volkskirchlichen Modell zweifeln. Hinzu kam, dass seine erweckliche Verkündigung ihm nicht nur Zulauf brachte, sondern er zunehmend in Konflikt mit seiner Kirchenleitung geriet. FRÖHLICHS Kritik an der Volkskirche ließ ihn auch die Taufe überdenken. Er entwickelte ein Taufverständnis, welches zwangsläufig zum Bruch mit seiner Kirche führen musste. Für FRÖHLICH löscht die Taufe nicht nur alle bisher begangenen Sünden, sondern vor allem auch die innewohnende Sünde. Ein sündloses Leben ist somit möglich. Dieser soteriologische Perfektionismus führt FRÖHLICH konsequent zur Ablehnung der Kindertaufe und zur Forderung der „reinen Gemeinde“.⁸

Nach seinem Ausscheiden aus dem landeskirchlichen Dienst, zog FRÖHLICH als freier Erweckungsprediger durch die Lande. Im November 1831 trat er dann in den Dienst der britischen *Continental Society*. Diese nichtkonfessionelle, erweckliche Missionsgesellschaft, welche sich die Ausbreitung des christlichen Glaubens auf dem europäischen Festland, vornehmlich durch Literaturverbreitung einheimischer „Agenten“, zur Aufgabe gemacht hatte, unterstützte den Schweizer Erwe-

6 Der „Bund der Evangelischen Täufergemeinden“ besteht aus insgesamt 55 Gemeinden, von denen 22 Gemeinden in der Schweiz sind (weitere 21 Gemeinden in Deutschland, 4 in Österreich, 6 in Frankreich und 2 in Schweden), s. OTT, 263. Weltweit sind es insgesamt zwischen 15.000 und 20.000 Mitglieder (Hutten, S. 266), die meisten von ihnen in den USA.

7 OTT, 36. – Über Herkunft, Kindheit und Familie Fröhlichs erfährt man bei OTT leider so gut wie nichts. So bleibt die Gestalt Fröhlichs eigentümlich im Halbdunkel.

8 Die Bedeutung des fröhlichianischen Perfektionismus für FRÖHLICH und seine von ihm begründete Gemeinschaft wird in OTTS Darstellung leider nicht ausreichend berücksichtigt.

ckungsprediger etwa zwei Jahre lang. Dann endete auch diese Zusammenarbeit.⁹ In Genf kam FRÖHLICH Anfang 1832 in Kontakt mit dem Genfer Réveil, insbesondere mit AMI BOST, der ihn durch Besprengung taufte. Dennoch kam es schon bald zum Bruch mit den Predigern des Réveil, bezeichnenderweise in der Tauffrage. Bereits jetzt beginnt sich abzuzeichnen, dass FRÖHLICHS Perfektionismus ihn in den Separatismus, der konsequenten Trennung von jeder als nicht „rein“ angesehenen Lehre und Gemeinschaft führt.

Auch die Begegnung im Sommer 1832 mit den Mennoniten im Emmental führte nicht zur Gemeinschaft, sondern zur Trennung. Ein Teil der Emmentaler Mennoniten gingen 1834 in das fröhlichianische Lager über und bildeten eine eigene Gemeinde. In diesen Jahren entfaltete FRÖHLICH eine umfangreiche Reise- und Predigt-tätigkeit, die ihn durch weite Teile der Schweiz führte und in deren Folge zahlreiche neue Gemeinden entstanden. Dabei setzte der Erweckungsprediger durchweg innerhalb bereits bestehender erwecklicher Kreise an,¹⁰ die er für sein Verständnis der Taufe und der „reinen Gemeinde“ zu gewinnen suchte. Regelmäßig kam es dabei zu Trennungen, wobei er die ihm folgenden Gläubigen in neuen Gemeinden sammelte.

Schon bald musste FRÖHLICH am eigenen Leibe erfahren, wie sich der von ihm betriebene Separatismus auch gegen ihn selbst richtete. Es kam im fröhlichianischen Lager zu zahlreichen Spaltungen. Die Erfahrung, dass sich ein sündloses Leben und damit die „reine Gemeinde“ offensichtlich doch nicht so einfach verwirklichen ließen, führte zu Zweifeln an der von FRÖHLICH geübten Taufpraxis und zur Bestreitung ihrer Gültigkeit. Da der soteriologische Perfektionismus nicht hinterfragt wurde, kam es folgerichtig zu erneuten Taufen und damit zur Trennung.¹¹

In den Jahren ab 1832 ist FRÖHLICH mit der Organisation der von ihm begründeten Gemeinschaften beschäftigt. Durch Besuche und Korrespondenz baut er ein Netzwerk von formal unabhängigen Gemeinden auf, welche durch die Person ihres Gründers und damit auch das ihnen eigentümliche Tauf- und Gemeindeverständnis zusammengehalten werden. Für die Verkündigung setzt FRÖHLICH in den Gemeinden sogenannte „Lehrbrüder“ ein sowie Älteste, denen die Gemeindelei-

9 Die Dauer seines Dienstes im Auftrag der *Continental Society* und die näheren Umstände seiner Beendigung sind nicht geklärt (s. OTT, 43). Wie es scheint, wurde FRÖHLICH daraufhin von den *Strict Baptists* unterstützt – ein Sachverhalt, der allerdings neue Fragen aufwirft, da sein Verhältnis zu sämtlichen kirchlichen und freikirchlichen Traditionen, einschließlich der baptistischen, alsbald zu Trennungen führte. In diesem Zusammenhang sei angemerkt, dass das Verhältnis FRÖHLICHS zu JOHANN GERHARD ONCKEN ein überaus problematisches und von gegenseitiger Rivalität geprägtes gewesen zu sein scheint. Vor allem in der Schweiz waren die Anfänge des Baptismus' eng mit den Gemeinden FRÖHLICHS verbunden (ebd., 67). Aber auch in Ostpreußen, Süddeutschland und im Elsass versuchte ONCKEN Einfluss auf Fröhlichianer zu nehmen und sie für seine Gemeinden zu gewinnen. Dabei war er durchaus erfolgreich, so dass es regelmäßig zu heute befremdlich anmutenden Wiedertaufen kam, da ONCKEN die Glaubenstaufe FRÖHLICHS nicht akzeptierte. Das Verhältnis ONCKENS zu FRÖHLICH und den Fröhlichianern, dem LUCKEY in seiner Oncken-Biographie nahezu keine Beachtung schenkte, lässt den „Vater“ des deutschen Baptismus' in keinem allzu positiven Licht erscheinen. Dieser Aspekt verdiente eine sorgfältige historische und biographische Aufarbeitung. Zu ONCKEN und zum Verhältnis der Taufgesinnten zum Baptismus. Siehe: OTT, 58f., 63, 67, 72f., 85, 94, 255.

10 OTT, 42.

11 Zu diesem Abschnitt im Leben FRÖHLICHS siehe OTT, 44–60. – Die innere Konsequenz dieser Entwicklung, die schon in der Theologie FRÖHLICHS angelegt ist, wird leider aus der Darstellung OTTS nicht wirklich erkennbar.

tung obliegt, wobei eine feste Ämterstruktur zunächst nicht erkennbar ist.¹² Überregional wird der Zusammenhalt der Gemeinden untereinander durch sogenannte „Lehrbrüderversammlungen“ und „Ältestenversammlungen“ gewährleistet, deren Entschließungen großes Gewicht für die einzelnen Gemeinden besitzen.

Obgleich selbst ausgebildeter Theologe ließ sich FRÖHLICH bei der Organisation seiner Gemeinden leiten von seiner Ablehnung alles Landeskirchlichen sowie von einer ausgeprägten Bildungsfeindlichkeit. In seinen Gemeinden sollte aus der Eingebung des Geistes ohne Vorbereitung direkt aus der Bibel gepredigt werden. Diese Geistesunmittelbarkeit ließ alle Bildung und Schulung von vornherein als überflüssig oder gar schädlich erscheinen. Theologie wurde genauso abgelehnt wie der vollzeitliche Gemeindedienst.

Nachdem FRÖHLICH bei seiner ausgedehnten Reise- und Predigtstätigkeit wiederholt mit Predigtverbot belegt worden war und vielerorts gegen ihn Orts- und Kantonsausweisungen verhängt wurden, musste er schließlich 1843 ins Exil. So kam er 1844 nach Straßburg, von wo aus er bis zu seinem Tod 1857 durch eine umfangreiche Korrespondenz sowie gelegentliche Besuche in seiner Heimat seine Gemeinden betreute. Aber auch ins Elsass und in den süddeutschen Raum hinein wirkte FRÖHLICH, so dass es auch dort vereinzelt zur Bildung fröhlichianischer Gemeinden kam. Auch in andere Länder breitete sich seine Gemeinschaft weiter aus. Als 1854 die Schweinfurter Fröhlichianer nach Nordamerika auswanderten, um dem Verfolgungsdruck in ihrer Heimat zu entgehen, kam es zur Gründung der ersten Gemeinde in der Neuen Welt, der noch weitere folgen sollten.

Ein problematisches Erbe

Als SAMUEL HEINRICH FRÖHLICH 1857 starb, hinterließ er ein Netzwerk von kleinen Gemeinden, die er durch seine Person, vor allem aber durch seine ihm eigentümliche Theologie, namentlich sein perfektionistisches Tauf- und Gemeindeverständnis, entscheidend geprägt hatte. Die Taufgesinnten lebten in vom übrigen Christentum isolierten Gemeinden. Die Fröhlichianer sahen sich als die einzig wahre, weil „reine“ Gemeinde und pflegten ein Leben in strenger Absonderung. Sowohl der Besuch anderer Gottesdienste als auch die Teilnahme am gesellschaftlich und kulturellen Leben war ihnen untersagt. Die „Reinheit“ der Gemeinde und die Einhaltung der Verbote sollte die Gemeindezucht gewährleisten.

Aus all dem wird deutlich, dass das Erbe SAMUEL HEINRICH FRÖHLICHS ein höchst problematisches war. Etwas hilflos wirkt darum das Bemühen OTTS, bei seiner kritischen Würdigung dem Vermächtnis FRÖHLICHS positive Aspekte zu entnehmen. Lässt sich auch im Hinblick auf Gewaltlosigkeit und Ekklesiologie mit einem gewissen Recht auf eine Nähe zur täuferischen Tradition verweisen, was für die Gegenwart durchaus positive Anknüpfungsmöglichkeiten eröffnet, so mutet es nahezu

12 OTT, 45. – Eine genaue Bestimmung der beiden genannten Ämter sowie ihre gegenseitige Abgrenzung scheint mir bis heute nicht wirklich eindeutig zu sein. Es ist ein Schwachpunkt von OTTS Darstellung, dass der Leser und die Leserin insgesamt nur wenig und eher beiläufig etwas über die Struktur und den Aufbau der Gemeinden der „Taufgesinnten“, ihre Verfassung und Ämter erfährt.

hagiographisch an, wenn OTT den Separatisten FRÖHLICH und Sammler der Frommen als einen „von Gott gebrauchten Evangelisten und Missionar“ bezeichnet, ja sogar ihn einen „großen Kämpfer Gottes“ nennt.¹³ Eine derartige Prädizierung erklärt sich wohl eher als Konzession an die Leserschaft, als dass es aus dem vorangegangenen geschichtlichen Abriss der Anfänge ersichtlich wird.

Gewiss war FRÖHLICH, zutiefst überzeugt und beseelt von der Richtigkeit seiner theologischen Ideale, ein unermüdlicher Kämpfer, der am Ende seines Lebens eine verhältnismäßig große Schar von Konvertiten in meist sehr kleinen, geschlossenen Gemeinschaften gesammelt hatte. Das allein macht ihn jedoch noch lange nicht zum Gottesmann, dessen „erwecklich-missionarische Kraft“ und „Pioniergeist“ es für OTT heute neu wiederzugewinnen gilt. Zutreffender dürfte es dagegen sein, wenn der Verfasser ihn als „theologischen Sonderling“, „Einzelgänger“ oder als „auch nur ein Mensch“ bezeichnet. Denn FRÖHLICHS Theologie lässt sich in ihrem soteriologischen Kern nur als zutiefst unevangelisch, legalistisch und zwanghaft charakterisieren, was sich mit seiner anscheinend ebenso zwanghaften, wenn nicht gar neurotisch veranlagten Persönlichkeit verbunden zu haben scheint. Insgesamt bleibt daher der Eindruck einer problematischen Gründergestalt, dessen Erbe für seine Gemeinden nur eine schwere Bürde bedeuten konnte.

Die weitere Entwicklung der „Evangelisch Taufgesinnten“ vom Tod Fröhlichs bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts

Es sollte in der Tat noch lange dauern, bis die Fröhlichianer sich vom Erbe ihres Gründers befreien würden. Diese Geschichte erzählt OTT in den folgenden beiden Hauptteilen, von denen der erste unter der Überschrift „Ausbreitung und Rückzug“ die Entwicklung bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts nachzeichnet. Charakteristisch für diese Phase in der Geschichte der Taufgesinnten ist zum einen die weitere geographische Ausbreitung der Gemeinschaft, vor allem in Ungarn und in den USA, zum anderen die Fortsetzung des schon bei FRÖHLICH begonnenen Rückzugs in die Separation. In Ungarn entfalteten die dort sich „Nazarener“ nennenden Taufgesinnten eine rege Missionstätigkeit und erlebten dabei ein durchaus beachtliches Gemeindegewachstum. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts stagnierten die Gemeinden allerdings auch dort. Wie schon in der Schweiz waren auch in Ungarn die Anfänge des ‚Baptismus‘ in unschöner Weise mit den Taufgesinnten verbunden.¹⁴

Der für diese Phase charakteristische weitere Rückzug in die Separation, der Absonderung von der „Welt“, verlief keineswegs geradlinig. Im Hinblick auf das konkrete Wie dieser Absonderung kam es zwischen 1890 und 1910 unter den Taufgesinnten zu einer schweren inneren Krise. Der Konflikt entzündete sich an der Frage, ob es den männlichen Gemeindegliedern erlaubt sei, einen Lippenbart zu tragen. In der Folge spalteten sich weltweit die Gemeinden in zwei Lager, das

¹³ OTT, 76f.

¹⁴ Wiederum kann es heute nur befremden, wenn OTT feststellt, dass die ersten von baptistischen Missionaren in Ungarn getauften Personen (ebenfalls getaufte!) Nazarener waren, von denen in der Folgezeit viele zu den Baptisten übertraten (OTT, 94).

der rigoristischeren „Unvertragsamen“, die den Lippenbart ablehnten, und das der gemäßigeren „Vertragsamen“.¹⁵

In den Jahren nach der Trennung zu Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg erreichten die taufgesinnten Gemeinden eine große innere Stabilität. Es kam zur Bildung erster formeller Institutionen der Fröhlichianer. Eine wichtige Rolle spielten hierbei während des Ersten Weltkrieges und in der Zeit danach die Hilfsaktionen der nordamerikanischen Gemeinden für ihre unter Krieg und materieller Not leidenden Glaubensgeschwister in Europa. Um die Hilfsmittel und Gelder besser zu koordinieren, wurde zunächst der „Kriegsnotfonds“ eingerichtet, aus dem nach dem Krieg dann das Hilfswerk „Hilfe“ wurde, die erste formelle Institution der Taufgesinnten. Neben der Verteilung von Hilfsgütern an die notleidenden Gemeinden wurde der Bau von Versammlungshäusern, vereinzelt auch die Evangelisation gefördert. Die Hilfsaktionen, die ausschließlich auf die eigenen Gemeinden beschränkt blieben, förderten einerseits das Bewusstsein der weltweiten Zusammengehörigkeit der Gemeinden, verstärkte andererseits jedoch, wie Ott zurecht bemerkt, den Gedanken einer geschlossenen Gemeinschaft.¹⁶

Während sich so die Taufgesinnten konsequent in Richtung eines abgeschlossenen sozialen Systems weiterentwickelten, welches auf der Kehrseite zugleich nach innen hin ein intensives Gemeindeleben ermöglichte, zeichneten sich grundlegende Probleme immer deutlicher ab. Diese betrafen insbesondere die Qualität der Verkündigung, die nach wie vor spontan und ohne jede Vorbereitung sowie unter Verzicht jeglicher theologischer Schulung der Verkündiger zu geschehen hatte. Der zeitweise starke Einfluss der „Bibelforscher“ (Zeugen Jehovas) auf die Taufgesinnten ließ zugleich die enormen theologischen Defizite deutlich werden. Auch zeigte sich, dass es immer schwerer wurde, die junge Generation für den Glauben und die eigene Gemeinde zu gewinnen. Feste Formen der Kinder- und Jugendarbeit scheint es nicht gegeben zu haben.¹⁷

Die Öffnung der Taufgesinnten und die Bildung des „Bundes Evangelischer Täufergemeinden“

Der Quellenlage entsprechend, die sowohl für die Zeit FRÖHLICHS, als auch für die Zeit bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts zum Teil erhebliche Lücken aufweist, nimmt die Darstellung der jüngsten Zeit bei OTT einen deutlich breiteren Raum ein. Unter der Überschrift „Aufbruch und Veränderung“ schildert der vierte Hauptteil den Prozess einer grundlegenden Öffnung und Umgestaltung der Gemeinschaft, welcher in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einsetzte. Am Ende dieser Entwicklung ist aus der einstigen separatistischen Sondergemeinschaft eine evangelikale Freikirche geworden.

¹⁵ Der Name „Evangelisch Taufgesinnte“ wurde dabei von beiden Gruppen für sich reklamiert. Ein Kontakt zwischen den beiden Richtungen war insbesondere im deutschsprachigen Raum fortan nicht mehr möglich. Die heutigen „Evangelischen Täufergemeinden“ gehen zurück auf die „Vertragsame“ Richtung, während die „Unvertragsame“ in der Folge zu immer kleineren Gemeinschaften zusammenschrupfte und in der Bedeutungslosigkeit versank.

¹⁶ OTT, 110.

¹⁷ OTT, 124–132.

Den in den fünfziger Jahren einsetzenden Umbruch sieht OTT durch vier Kräfte markiert. Es waren dies: (1.) das neu gegründete „Evangelisationskomitee“, welches die Bildung neuer Gemeinden in Deutschland und Österreich förderte sowie den Gedanken der Mission ins Bewusstsein der Gemeinden rückte; (2.) die seit 1949 unter dem Namen „Credo“ stattfindenden Jugend- und Kinderfreizeiten; (3.) die Herausgabe einer eigenen Zeitschrift („Freuet Euch“, ab 1949), von welcher ebenfalls Impulse zur Erneuerung ausgingen; und schließlich (4.) der „Evangelische Missionsdienst“, ein weiteres Komitee, welches 1955 gebildet wurde, um die finanziellen Mittel zu koordinieren, welche aus den Kreisen der Taufgesinnten flossen, um den Dienst von Missionaren bei verschiedenen evangelikalen Missionen zu unterstützen. Sämtliche neue Projekte kamen dabei von der Basis und mussten sich in einem langen Prozess mühsam gegen die Ältestenschaft durchsetzen, die den Neuerungen weitgehend skeptisch bis ablehnend gegenüberstand und lange Widerstand leistete.¹⁸ Am Ende war jedoch „die Grundlage zu einer tiefgreifenden und alle Bereiche umfassenden Veränderung gelegt“, ein Wandel der geradezu einem Dammbbruch gleichkommt.¹⁹

Entscheidende Impulse zur Öffnung kamen dabei von außerhalb der Taufgesinnten-Gemeinden, welche von einzelnen Personen an der Basis aufgenommen wurden und sich von dort langsam in den Gemeinden weitverbreiteten. Es zeigte sich, dass sich die „reine Gemeinde“ nicht hermetisch gegen Einflüsse von außen abriegeln ließ. An mehreren Orten durchbrachen Gemeindemitglieder die strikte Absonderung und nahmen an Evangelisationen jenseits der eigenen Gemeindegrenze teil. Dabei erfuhren sie persönlich eine Horizonterweiterung oder erlebten für sich eine Erneuerung ihres Glaubens. Vor allem zahlreiche junge Menschen aus den Gemeinden der Taufgesinnten fanden durch den Besuch fremder Evangelisationen zum Glauben und erfuhren eine Bekehrung. Dies förderte zum einen das missionarische Bewusstsein in den Gemeinden, zum anderen öffnete es auch den Blick für die Weite der Gemeinde Christi, die sich – entgegen dem überkommenen Selbstverständnis – nun nicht mehr auf die eigene Tradition begrenzen ließ.²⁰

Hatten die Taufgesinnten bislang jegliche Zusammenarbeit mit anderen Gemeinden, selbst im Rahmen der Evangelischen Allianz, strikt abgelehnt, so begann man, sich verstärkt dem Allianzgedanken zu öffnen und auf Ebene der Evangelischen Allianz den Kontakt zu Christen anderer Gemeinden zu pflegen. Mitglieder der Taufgesinnten-Gemeinden arbeiteten in übergemeindlichen, nicht-konfessionellen Werken wie den „Gideons“ oder der „Internationalen Vereinigung Christlicher Geschäftsleute“ (IVCG) mit, unterstützten nicht-konfessionelle evangelikale Missionswerke oder traten gar als vollzeitliche Mitarbeiter in ihren Dienst. Alles dies führte dazu, dass die Taufgesinnten-Gemeinden das Thema Mission für sich entdeckten. In den Jahren von 1956 bis 1996 erlebte die durch den „Evangelischen Missionsdienst“ koordinierte finanzielle Förderung der Außenmission einen enor-

18 OTT, 146–159.

19 OTT, 173.

20 OTT, 215.

men Aufschwung, so dass durch die Taufgesinnten-Gemeinden über 100 Missionare und Missionarinnen unterstützt werden konnten. Aber auch die Gemeinden selbst unternahmen verstärkt evangelistische Anstrengungen mit dem Ziel eines missionarischen Gemeindegewachstums. Zu einem nennenswerten Wachstum oder zur Gründung neuer Gemeinden kam es jedoch kaum. In der Schweiz kam es sogar zu einer Reihe von Gemeindegeschließungen, so dass die Taufgesinnten zwischen 1950 und 1990 etwa 40 Prozent ihrer Präsenzorte verloren.²¹

Auch in der Frage der theologischen Ausbildung kam es zu einer teilweisen Abkehr vom Erbe FRÖHLICHs. Das veränderte gesellschaftliche Umfeld, insbesondere der gewachsene Bildungsstand in der Gesellschaft wie in der Gemeinde, machte die Schulung der „Lehrbrüder“ genannten, Laienprediger unumgänglich. Ende der Siebziger Jahre setzte sich schließlich die Erkenntnis durch, dass für die Vorbereitung der Predigt die Offenheit für den Heiligen Geist allein nicht genügt. Seit 1980 gibt es verschiedene Kursangebote zur Weiterbildung der Laienprediger. Mit der Anstellung vollzeitlicher Mitarbeiter für den Gemeindedienst tat man sich dennoch weiter schwer. Etlichen Mitgliedern, die sich an verschiedenen evangelikalen Bibelschulen oder theologischen Seminaren für den vollzeitlichen Dienst in Mission oder Gemeinde ausbilden ließen, konnte man kaum eine Perspektive in den eigenen Gemeinden anbieten. Erst in jüngster Zeit sind einige Gemeinden dazu übergegangen, hauptberufliche Mitarbeiter einzustellen, ohne sich jedoch vom Laienpredigertum grundsätzlich zu verabschieden.

Das Modell einer geschlossenen, „reinen Gemeinde“ wurde somit von den Taufgesinnten-Gemeinden weitgehend zugunsten einer missionarisch ausgerichteten evangelikalen Freikirche aufgegeben. Die geschlossene Gemeinschaft, welche man mit allen Mitteln zu bewahren suchte, hatte sich weitgehend aufgelöst.²² Diese Wandlung der Fröhlichianer von einer Sondergemeinschaft zu einer evangelikalen Freikirche kam 1984 mit der formellen Gründung des „Bundes Evangelischer Täufergemeinden“ zu einem gewissen Abschluss. Der weitaus größte Teil der Taufgesinnten-Gemeinden schloss sich in diesem Bund zusammen, mit dem man sich eine verbindliche Struktur mit konkreten Organen wie „Bundeskonferenz“ und „Bundesleitung“ gab.²³ Mit diesem Wandel zeigen sich aber zugleich auch vereinzelt Ansätze zu einer Zersplitterung der missionarischen Bestrebungen und einer Auflösung der täuferisch-freikirchlichen Identität.²⁴ Dies macht deutlich, dass sich den Evangelischen Täufergemeinden als evangelikale Freikirche ganz neu die Frage nach der ihnen eigenen Identität stellt und nach dem besonderen Profil, welches sie von den anderen Freikirchen unterscheidet.

21 OTT, 216–217.

22 OTT, 242f.

23 Die strukturelle Neuformierung und theologische Neuorientierung schildert OTT im letzten Hauptteil („Orientierung und Festigung“). Die Neuorientierung in der Lehre sowie das gewandelte Selbstverständnis der Taufgesinnten fanden einen ersten Ausdruck in einem neuformulierten Glaubensbekenntnis (abgedruckt bei OTT, 280–282) und einem neuen Leitbild (ebd., 284–292). – Leider erfährt man bei OTT nichts genaueres über den näheren Aufbau der genannten Organe des Bundes. Nach der Verfassung des Bundes sind Delegierte der Bundeskonferenz: (a) die Ältesten der Gemeinden (ex officio); (b) jeweils ein Vertreter oder eine Vertreterin pro 50 Mitglieder der Gemeinde. Die Bundesleitung soll zu mindestens 50 % aus Ältesten bestehen.

24 Vgl. OTT, 233.

„Missionarische Gemeinde werden“. Einige Anmerkungen zum Schluss

BERNHARD OTTS Einführung in Geschichte und Gegenwart der Evangelischen Täufergemeinden stellt eine beachtliche Leistung dar. Es ist dem Verfasser gelungen, eine allgemeinverständliche, gut lesbare „Familiengeschichte“ zu schreiben, welche durch einen modernen Anmerkungsapparat im allgemeinen gut dokumentiert ist und wissenschaftlichen Standards entspricht.²⁵ Dabei ist das Buch vor allem für den „Binnenmarkt“, für die Mitglieder und Freunde der Evangelischen Täufergemeinden geschrieben. Auch für die außenstehende, kirchenkundlich interessierte Leserschaft ist diese Einführung von Wert, wenn auch eingeschränkt.²⁶

Die Lektüre dieser Einführung wirft zahlreiche neue Fragen auf, die in einem Werk wie diesem gar nicht beantwortet werden können, zumal vieles in der Geschichte der Taufgesinnten, insbesondere die Biographie SAMUEL HEINRICH FRÖHLICHs, noch der eingehenden historischen Erforschung bedarf.²⁷ OTTS Arbeit bedeutet aber insgesamt einen enormen Fortschritt in der Aufarbeitung der Geschichte der Fröhlichianer und einen ersten Schritt in Richtung einer kritischen Neubewertung eines durchaus problematischen historischen und theologischen Erbes. Ein erster Schritt ist getan, dem weitere folgen müssen. Denn die Evangelischen Täufergemeinden haben sich weit vom Erbe FRÖHLICHs entfernt und sich von ihrem Gründervater in den zentralen theologischen Positionen, welche einst den Weg in die kirchliche Sonderexistenz begründeten, klar verabschiedet. Dieser Bruch mit der eigenen Tradition wird zwar auch von OTT gesehen, gleichwohl leidet seine Darstellung zuweilen unter einer latenten Tendenz, das problematische Erbe FRÖHLICHs im Sinne eines erst in jüngster Zeit gewonnenen post-fröhlichianischen Selbstverständnisses umzudeuten.

Zugespitzt formuliert: Für das Unternehmen einer „missionarischen Gemeinde“ lässt sich das theologische Erbe FRÖHLICHs denkbar schlecht reklamieren. Dessen

25 Störend ist es allerdings, dass die Anmerkungen nicht einheitlich auf der gleichen Seite abgedruckt sind, auf der sie stehen, sondern mal am rechten Rand der folgenden, mal am linken Rand derselben Seite. Einige Seiten sind m. E. mit Anmerkungen unnötig überfrachtet (z. B. Teil I, Kapitel 2), während man sich andern Orts erklärende Anmerkungen wünschen würde oder auch Quellenbelege eher spärlich gegeben werden. Auch über einige Quellen, insbesondere die Schriften FRÖHLICHs, welche „übersetzt“ und bearbeitet wurden (von wem?), hätte man gerne etwas mehr erfahren.

26 Akribisch verzeichnet OTT die sukzessive geographische Ausbreitung der Gemeinden, nennt Orte und Personen, Kommissionsvorsitzende oder listet ausführlich von den Gemeinden unterstützte Missionare auf. Das dürfte vor allem bei den Mitgliedern und in den betreffenden Gemeinden auf Interesse stoßen, ist jedoch für Außenstehende eher uninteressant. Eine Reihe wichtiger Details über die Taufgesinnten, für „Insider“ vermutlich eine Selbstverständlichkeit, werden für den Uneingeweihten zunächst nicht wirklich deutlich, bleiben unklar oder man erfährt sie en passant: Wer oder was waren z. B. die Brüderversammlungen, die Ältestenversammlungen oder die Lehrbrüderversammlungen, und welche Bedeutung kam ihnen jeweils zu? Wer setzte die Lehrbrüder, wer die Ältesten ein? Was waren ihre Aufgaben? Sind die Taufgesinnten-Gemeinden kongregationalistisch verfasst? Wie viele Älteste hatte eine Gemeinde? Gab oder gibt es auch weibliche Älteste, und welche Rolle haben Frauen in den Gemeinden? Dass die Lehrbrüder ohne große Vorbereitung predigten, erfährt man erst relativ spät (S. 124).

27 Über den Menschen FRÖHLICH, etwa seine Kindheit und Jugend, welche bei OTT völlig ausgespart bleibt, erfährt man nicht sehr viel. Neben den theologischen Gründen, die FRÖHLICH und seine Anhänger in die Separation führten, sind die nicht-theologischen – vielleicht auch in der Biographie liegenden – Aspekte dieser Trennungsgeschichte noch unerforscht. Auch die Geschichte der Trennung zwischen „Vertragsamen“ und „Unvertragsamen“ ist m. E. noch nicht genügend erhellt.

Projekt einer „reinen Gemeinde“, getragen von einem soteriologischen, unevangelischen Perfektionismus und mündend in Legalismus und eine rigide Absonderung von der „Welt“, ist das genaue Gegenteil einer „missionarischen Gemeinde“, wie sie OTT beschreibt. Als Sammler der Frommen lässt sich FRÖHLICH auch nicht im eigentlichen Sinn als Missionar bezeichnen. Die Entwicklung der Sondergemeinschaft der Taufgesinnten zur evangelikalischen Freikirche vollzog sich nicht wegen, sondern – was das eigentlich Bemerkenswerte ist – trotz SAMUEL HEINRICH FRÖHLICHS. Dieser Wandel, der gar nicht genug betont werden kann, hat in der Tat erst die Grundlage dafür geschaffen, missionarische Gemeinde zu werden – ein Ziel, das die Evangelischen Täufergemeinden, gemessen am numerischen Wachstum der Gemeinschaft, wie viele andere Freikirchen jedoch längst noch nicht erreicht haben.

Die weitgehende Lösung vom fröhlichianischen Erbe und die Öffnung gegenüber der evangelikalischen Bewegung hat die Evangelischen Täufergemeinden vor die Aufgabe gestellt, neu ihre Identität und ihren Platz im täuferisch-freikirchlichen Christentum zu bestimmen. Der Bruch mit zentralen Lehrpunkten der eigenen Tradition ist dabei von derart fundamentaler Natur, dass dies den Weg in die kirchliche Sonderexistenz rückblickend nur als Irrweg erscheinen lassen kann. Da die theologischen Lehren, die FRÖHLICH und seine Anhänger zum Sonderweg außerhalb der übrigen täuferisch-freikirchlichen Tradition führten, längst als überwunden gelten, sollte auch hier das Verhältnis neu überdacht werden.

Will man wirklich missionarische Gemeinde werden, so ist es meines Erachtens unverzichtbar, sowohl die eigene gemeindliche Existenz, als auch die Existenz und Struktur konfessioneller Gemeindebünde immer wieder auf ihren Nutzen und ihre Leistungsfähigkeit zu überprüfen. Es kann nicht darum gehen, wie auch immer gewordene Traditionen um ihrer selbst willen ad infinitum fortzuschreiben. Das allerdings gilt nicht nur für einen so kleinen Bund wie den der Evangelischen Täufergemeinden, sondern auch für viele evangelische Freikirchen, deren Potential und Möglichkeiten im Miteinander sicherlich stärker zur Entfaltung kommen könnten als im Nebeneinander.

Pastor Dr. Olaf Kuhr
Wolfshof 6
37154 Northeim